

Leinwandbereitung und Volkssprache

Autor(en): **Zschokke, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaersblätter**

Band (Jahr): **1 (1910)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leinwandbereitung und Volkssprache

Wer vor vierzig und dreißig Jahren zur Sommerszeit durch unsere Täler wanderte, der konnte noch zwischen den Korn- und Kartoffelfeldern auch den hochgestengelten Hanf und die Flachspflanze mit der feinen blauen Blüte antreffen; oder dem schallte — zu anderer Jahreszeit — aus den Dörfern und Gehöften der klatschende Lärm der Hanfbreche entgegen. Damals bereitete noch die Familie des Landmanns den Bedarf an Leinwand für die Hausgenossen selbst. ◊

Seither ist dies anders geworden; was einst dem Hausgewerbe vorbehalten war, ist nun dem Großbetriebe anheim gefallen. So kommt es, daß unsere Kinder höchstens aus den Büchern wissen, was eine Hanfbreche ist; wo sich noch etwa ein Spinnrad auf unsre Tage gerettet hat, steht es verstaubt in einer Ecke. Und die Gemütlichkeit der alten Spinnstube kennen die jungen Bursche und Mädchen von heute nicht mehr. So ist eine für die Lebenshaltung unserer Altvordern außerordentlich wichtige Tätigkeit verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen. ◊

Und doch nicht so ganz spurlos. Denn eine deutliche Erinnerung daran hat uns unsere Sprache aufbewahrt; nur daß wir nicht immer darauf achten. ◊

Wer der Sprache einige Aufmerksamkeit zuwendet, wird leicht herausfinden, daß sie gar vieles nicht mit dem einfachsten, nächstliegenden Ausdrucke sagt. Wenn uns einer mitteilen will, daß er mit einer Angelegenheit ganz und gar nichts zu tun habe, so kann er zwar einfach sagen: mi goht die Sach nüt a — und wir werden ohne weiters wissen, was er gemeint hat. Aber daß wir nun eigentlich aufhören und mitdenken, daß wir mit ihm von der Sache erfüllt sind und sie uns in irgend einer greifbaren Gestalt vorstellen — dazu reicht die

Kraft jenes einfachen Sätzchens nicht hin. Wie anders, wenn er sich, um das nämliche zu sagen, so ausdrückt: i ha ke Bündel i dere Wösch! Da lebt mit einem Male ein ganzer Vorgang vor uns auf: hier handelt es sich um eine Wäsche, bei der es bedenklich genug aussieht; dort stehen Leute, die sich darüber aufhalten — unser Interesse ist geweckt, unsre Phantasie ist zum Mittun genötigt worden. Und wie hat bei der zweiten Rede der Ton der Stimme, den Sinn verdeutlichend, mitwirken können!

Da stellt sich also auch ein Stück Poesie selbst in der Alltags-sprache dar. ◇

Wenn die Sprache, um anschaulich zu sein, andere Dinge vergleichsweise heranzieht, so wird sie sich dabei an das Nächst-liegende, Allbekannte halten. Und so wird denn diejenige Tätigkeit, die den Landmann beinahe während des ganzen Jahres und in so mannigfaltiger Form und Gestalt in Anspruch nimmt, auch vor allem sein Denken und Vorstellen und damit seine Rede erfüllen: die Leinwandbereitung. ◇

Hanf und Flachs (Lein) sind die Pflanzen, deren Bastfasern ihr den Rohstoff liefern. Oft mag einem Bäuerlein, wenn die Felder in reifer Frucht dastanden und die Vögel in lauten Schwärmen sich daran gütlich taten, der Wunsch gekommen sein, er möchte es doch auch einmal so gut haben «wie de Vogel im hanfsome». ◇

Von den entwurzelten Pflanzen entfernt man zuerst die Samen: sie werden «g'rüfflet», wobei wohl nicht eben sanft mit ihnen umgegangen wird. Um die Stengel geschmeidig zu machen, breitet man sie auf dem Felde aus, wo sie der Einwirkung von Regen und Tau ausgesetzt sind; oder man legt sie auch in einen Trogvoll Wasser. «Rotten» nennt man diese Vorkehrung, die aber nicht zu lange andauern darf und wobei die Stengel fleißig gewendet werden müssen, wenn sie nicht «verrottet» werden sollen. Jetzt wird der holzige Teil auf der Hanfbreche gebrochen, jenem Instrumente, das bei uns nach dem Geräusch, welches es verursacht, den tonnachahmenden, vortrefflich klingenden Namen «Rätsche» erhalten hat. Und nun denke man sich ein paar Weiber, die mit gellender Stimme und nie rastender Zunge über ihre

lieben Mitmenschen zu Gericht sitzen! Was für ein treffender Hohn, wenn nun auch ihnen der Name «Rätsche» und «Rätsch=bäsi» beigelegt wird! und natürlich wird auch ihr geschäftiges Tun als «verrätsche» gekennzeichnet. ◊

Um die Fasern gänzlich von den Holzteilen zu befreien, zieht man sie alsdann durch ein mit Haken dicht bestandenes Brett, den Hachel. Auch diese gewaltsame Tätigkeit, das «Durehächle», findet ihr Seitenstück in der liebevollen Unterhaltung über die Schwächen und Mängel unsrer Nächsten. ◊

An dem gewonnenen Baste scheidet sich jetzt der bessere vom geringern Teil: jenes ist das «Wärch», dieses der «Chuder». «Hesch Chuder=i=de=n=Ohre?» heißt es von einem, der nicht hören will. «Jo Chuder am Stecke», oder einfach «Jo Chuder!» sagt man, wenn man zeigen will, daß man mit der Behauptung des andern ganz und gar nicht einverstanden ist. ◊

Das Wärch wird (wie übrigens der Chuder ja auch) an der «Chunkle» befestigt; wer «viel Wärch a der Chunkle het», der hat viele und vielerlei Arbeit zu besorgen. «Mit eim chunkle» bedeutet: sich herumzanken. Die «Chunkle» ist in den Rätseln gemeint:

«G'schunde=n=und g'schabe,
's hangt h'or drüber abe?»

oder:

«E lange Ma,
h'or dra,
's rupfed ire zähni dra?» —

Von der «Chunkle» wird nun der Faden abgesponnen; so wird auch «e Liebshaft ag'spunne»; «d'G'schicht wird witer g'spunne»; «me loht die Sach sich abspinne»; «d' Sach het Fade». Dann aber gibtes, wie beim Spinnen, so auch im Gange des Lebens, namentlich empfindlich für den Redner, mancherlei Hemmnisse: «d' G'schicht wird langfädig»; «der Fade=n=isch em g'riffe»; «er het de Fade verlore»; «der Fade=n=isch em usgange».

Der von der Kunkel gezupfte Faden wird auf die Spule geleitet, die an der Spindel steckt. Mit dem Ausdruck: «si isch ebe=ne Chuderspuele» bezeichnet man eine unordentliche Person. Wer wie die Spindel lang und dünn ist, den nennt man



W. G. Schönerer del.

Die Hanfbrecherinnen!

W. G. Schönerer sculp.

«spindeldürr». Die Spindel wird vom Tretrad aus gedreht: «si loht ihres Rädli wieder emol laufe», sagt man von einer redseligen Person. «Rädli — Rädli — lauf — — gfunde — gstohle — gchauft», zählt das Kind an der Reihe der Knöpfe seines Röckleins ab. Und wenn das Rad sich eifrig dreht und ohne Stockung, so läuft auch die Spindel «wie=n=am Schnüerli»; und ihrem Geschnurr gleicht das Gesurre der Katze, wenn sie «schnurrt» oder «spinnt». Giebt's aber aus irgend einem Grunde eine Verwirrung beim Faden, ein Durcheinander, so entsteht ein «Ghüder»; allen Abfall sammelt man im «Ghüderchratte»; und so heißt auch jede andere in Unordnung geratene Angelegenheit, deren Entwirrung unmöglich erscheint, «e verhüdereti Gschicht». — Die voll gesponnene Spindel heißt «Reperli», und wenn der Volksmund sagt: «es blinds hüendli het es Reperli gfunde», so meint er damit, daß bei mancher Errungenschaft der bloße Glücksfall und nicht ein Verdienst im Spiel ist. ◊

Von der Spindel wird das Garn auf den Haspel übergeführt und zu Strähnen gewunden; «abehasple heißt» es, wenn ein Kind das Auswendiggelernte schnell und ausdruckslos hersagt, und ein logisches Durcheinander oder eine unordentliche, viel zu hastig vorgenommene Tätigkeit ist «e Hasplete». ◊

Zur ständigen Ausrüstung des bäuerlichen Hauses gehörte früher natürlich auch der Webstuhl, und von der Tätigkeit des Webens hat die Sprache manchen bildlichen Ausdruck gewonnen; so von der Verwendung des Zettels «e Verschwörig azettle», und «abwebe» im Sinne von «Sterben». Die fertige Leinwand wird genau geprüft, «under d' Lupe g'noh» und der strenge Beurteiler «loht ke guete Fade dra». Läßt das abgetragene und abgenutzte Gewand die Fäden leicht erkennen, so ist es «fadeschinig», und ebenso nennt man ja auch die allzu durchsichtige Begründung oder Ausrede. — ◊

Wer diese Sammlung durchgeht — und sie wird sich noch vermehren lassen, — der mag wohl, wenn er sich zum erstenmal mit solchen Dingen befaßt, über den Reichtum erstaunt sein, den die Sprache aus diesem einen Betriebe, der Leinwandbereitung, gewonnen hat. Da aber die Sache selbst, von der

dieser Reichtum herstammt, dem Dolke immer fremder wird und schließlich ganz in Vergessenheit gerät, so müssen diese einst so lebendigen Ausdrücke zu bloßen Bezeichnungen herabsinken, mit denen sich keine Vorstellung mehr verbindet; das Wort «verrätsche» wird man immer noch brauchen im Sinne von «verklagen», allein niemand denkt mehr an die Hantbreche, die das köstliche Wort hat erschaffen helfen. Und später wird ein guter Teil dieser zu einem Scheinleben erstarrten Ausdrücke, die ihre Rolle ausgespielt haben, überhaupt fallen gelassen werden und aus der Sprache verschwinden. Das alles möchte wohl zu bedauern sein; allein inzwischen hat die fortschreitende Kultur der menschlichen Tätigkeit neue Gebiete eröffnet, aus denen neue Vorstellungen erwachsen, welche wiederum die Sprache bereichern. Das ist ja die wunderbare Kraft der Sprache, die sie immer jung erhält, daß sie das Verbrauchte ausscheiden und durch neue, lebensvolle Bildungen ersetzen kann. Ernst Jfchokke.



Was brucht e rächte Schwyzerma?

Was brucht e rächte Schwyzerma?
Was soll mer Öpper säge!
 Er mueß nes eiges Hüsli ha
 Mit glänzige Schybe-n-und Meie dra,
 E guete Schärme Tag und Nacht,
 Im Sunnenschyn und Räge.

Was brucht e rächte Schwyzerma?
 Das soll mer Öpper säge!
 Er mueß es subers Wybli ha,
 Das hilft em 's Gütli zäme ha,
 Es macht em öppe hurzi Zyt
 Und hilft em 's Ungfell träge.

Was brucht e rächte Schwyzerma?
 Das soll mer Öpper säge!
 Nes subers Gwehrli a der Wand,
 Nes heiters Lied fürs Datterland,
 Es offnigs Härz, e heitre Blick
 Uf Wägen und uf Stäge.

Was brucht e rächte Schwyzerma?
 Das soll mer Öpper säge!
 Nes Päärli Chinder, oder zwei,
 Wo gsundi roti Bäckli hei,
 Sie trägen eim e heitre Blick
 Und Sunnenschyn ergäge.

Was brucht e rächte Schwyzerma?
 Das soll mer Öpper säge?
 Ne subre Tisch und blangge Schild,
 Nes härzhafts Wort, wo öppis gilt,
 En eigni Meinig öppemol,
 Wo d' Wohret ma verträge.

J. Reinhart.